

Nachlese / zum Nachlesen

Ansprachen

(Auswahl)

im Rahmen der Bilderausstellungen von Elisabeth Nüchtern

„Du wirst sehen“ und „Trostwege“

in der evangelischen Stadtkirche Karlsruhe und ihrer Krypta

18. Oktober bis 22. November 2015

Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh	Predigt des Landesbischofs	S.2
Dirk Keller	Trost ist ein stilles Wort	S.5
Klaus Nagorni	Trost hat viele Farben	S. 6
Dr. Thomas Schalla	Was tröstet dich?	S. 9
Prof. Dr. Hartmut Rupp	In deinem Licht sehen wir das Licht	S. 12
Rainer Starck	Dein heiliger Engel sei mit mir	S. 15
Dr. Elisabeth Nüchtern	Trösten Bilder?	S. 18
Klaus Nagorni	Geborgen wunderbar	S. 24

Markus 10, 13-16: Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis im Rahmen des Trostprojektes

Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh

18. Oktober 2015, Stadtkirche Karlsruhe

Heute gibt es viel zu sehen, liebe Gemeinde, hier in der Stadtkirche und nachher in der Krypta: Große farbige Bilder, die vom Trost erzählen, vielleicht, hoffentlich sogar selber trösten. Ich sehe geometrische Formen, Linien und bunte Flächen, die miteinander ins Gespräch kommen. In meinem Kopf entstehen Verbindungen, Strukturen, spielerische Szenen. Mir fallen die Städte und Landschaften ein, die meine Kinder mit ihren Bauklötzen gestaltet haben: rote und gelbe Quader aus Holz, länglich oder quadratisch, hellblaue Säulen, auch dünne grüne Platten, die leicht umfielen. Manchmal versanken die Kinder in diesen Welten, in denen sich spannende Geschichten und wohl auch Dramen ereigneten. Die Welt ist offen, wir können sie verändern und gestalten. Die Sorgen des Tages treten zurück, der Ärger ist vergessen – wir leben im Augenblick und staunen über die Fülle des Lebens. Eine bunte Trostwelt!

Auch die Bilder von Elisabeth Nüchtern führen uns in eine andere Welt. Vielleicht ist das das Wichtigste am Trost: Dass wir Abstand gewinnen von dem, was uns ängstigt und gefangen nimmt. Dass wir frei werden und Mut bekommen, unsere Welt zu gestalten, weil wir uns geborgen wissen. Dass wir das große Ja Gottes trotz und inmitten all der Neins hören, die uns umgeben. Und dass wir dann – aus diesem Abstand heraus und in dieser Freiheit der Kinder Gottes – getröstet, gestärkt und mit neuem Mut unser Leben und unsere Welt so unbekümmert und selbstvergessen gestalten wie Kinder und selber zum Trost für andere werden.

(1) Kinder, Trost und bunte Muster: Im Predigttext für den heutigen Sonntag wird erzählt, wie Jesus die Kinder segnete.

Und sie brachten Kinder zu Jesus, damit er sie anrührte. Die Jünger aber fuhren sie an.

Als Jesus das bemerkte, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: „Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen (Menschen wie ihnen) gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“

Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.

(2) Eltern wollen, dass ihre Kinder gesegnet werden. Deshalb bringen sie sie zu Jesus. Die Kinder laufen nicht von sich aus zu Jesus. Es sind die Eltern, die sich um sie und ihre Zukunft sorgen. Jesus soll sie segnen, dann müssen sich die Eltern weniger Sorgen machen. Doch Jesu Freunde werden unwillig und fahren die Eltern mit ihren Kindern an. Ob die Kinder geweint haben und getröstet werden mussten?

Wie war das für Sie als Kind mit Trost und Trösten? War es damals leichter als später, als Erwachsene? Vielleicht weil wir uns damals darauf verlassen konnten, dass uns die Mutter auf den Schoß nimmt oder der Vater uns in die Arme schließt und uns festhält? Vielleicht auch, weil man sich noch nicht so zusammennehmen musste? Oder war es sogar schwerer, weil man am Ende der Kette stand, abhängig und immer auf die Erwachsenen angewiesen?

Kindheit ist keine heile Welt. Früh mussten und müssen die Kinder der Armen mitarbeiten. Viele haben bis heute nicht genug zu essen. Noch immer sterben 5,9 Millionen Kinder, bevor sie fünf Jahre alt sind. Krankheit und Sterben macht keinen Halt vor Kindern. Und auch die Gewalt nicht, so wie damals vor 75 Jahren, als die jüdischen Familien aus Baden nach Gurs deportiert wurden, als ihre Kinder auf dem Weg oder im Lager starben oder später in Auschwitz umgebracht wurden. Heute ist das nicht anders. Kinder sind die ersten Opfer von Krieg, von Armut und Ungerechtigkeit. Deshalb legen viele Familien in Syrien oder in Nigeria ihr Geld zusammen, damit wenigstens die Kinder fliehen können. Deshalb kommen so viele unbegleitete Minderjährige zu uns, die Zuflucht und Trost suchen. Ihre Familien vertrauen sie uns an; wir haben eine besondere Verantwortung für sie.

Nein, Kindheit war und ist keine heile Welt. Gerade deshalb ruft Jesus die Kinder zu sich: sie sind bedürftig, so wie die Armen, die Trauernden, die Kranken. Sie bedürfen seiner Hilfe und seines Trostes: *„Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Reich Gottes.“*

(3) Jesus hebt die Kinder immer wieder hervor. Sie sind ihm besonders wichtig in seiner neuen Welt, in der sich der Trost ausbreitet und die Hoffnung der Verzweiflung widersteht. *„Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“* Warum sagt er das? Was zeichnet Kinder für ihn aus?

Auch Jesus war ja ein Kind. Im Stall wird er geboren; früh muss er mit seinen Eltern fliehen. Als junger Mann verlässt er sein Elternhaus. Aber die Kindheit und die Kinder vergisst er nicht. Mehrfach stellt er die Kinder in die Mitte, ruft sie zu sich und verteidigt sie gegen die, die eigentlich das Sagen haben.

Die Kinder gehören für Jesus zu denen, die besonders verletzlich sind. Aber sie sind auch die Schwachen, in denen Gottes Kraft besonders kräftig und wirksam ist. Das heißt: Sie haben einen besonderen Zugang zum Reich Gottes. Zu dieser neuen Welt, nach deren Regeln Jesus schon jetzt lebt und die sich mit ihm mitten in der alten Welt mit ihren Ungerechtigkeiten und ihrer Gewalt, mit ihren Krankheiten und Trostlosigkeiten ausbreitet.

Wie sieht dieser besondere Zugang der Kinder zu dieser neuen Welt wohl aus? Der Bibeltext sagt wenig dazu. Aber die Kinder scheinen unbekümmerter und unbefangener, weniger gefangen im eigenen Ich. Sie schauen sich offener um und vielleicht auch energischer nach vorne. Sie haben wenig wirkliche Macht in einer Welt der Erwachsenen, aber in ihren Hoffnungen finden sich die Grundzüge der neuen, trostreichen Welt Gottes:

Dass die Eltern sich trotz allem Streit versöhnen und sie sich nicht entscheiden müssen zwischen den beiden, sondern beide gern haben können.

Dass der kranke Freund wieder gesund wird – und wenn nicht, dass er geborgen sein wird bei Gott.

Dass sie einmal wieder zurück können, zu den Großeltern, in das Haus im syrischen Aleppo, in dem sie aufgewachsen sind, bevor sie fliehen mussten.

Dass die Lehrerin in der Schule spürt, dass die Mitschülerin nicht faul ist, sondern gerade ganz durcheinander, weil sie merkt, dass sie nicht so ist, wie es ihre Eltern von ihr erwarten.

Jesus verweist uns auf die Kinder, weil die etwas vom Reich Gottes verstehen: Sie sehen den blauen Himmel, der hinter den bunten Steinen aufscheint.

Sie sagen einfach und offen, was sie wahrnehmen, so wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern: Da loben alle die schönen neuen Kleider, weil das eben alle tun und wachen erst auf, bis das Kind ruft: „Der ist ja nackt!“ und alle Starken und Klugen aus ihrer Angst befreit.

Sie zeigen uns die Lücken in den Zäunen und Mauern, die uns voneinander abgrenzen: Durchgänge, um Neues zu erkunden, um hinauszugehen in eine neue, fremde Welt, aber auch um Fremde hereinzulassen.

Sie treten mit ihrer Lebendigkeit ans Sterbebett der Großmutter und bringen ein Lächeln mit und Trost für alle. Das Leben hat eine Zukunft in Gottes Reich!

(4) *„Und Jesus herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.“*

Jesus hat die Menschen getröstet. Am Ende hat er selbst Trost gesucht. „Bleibet hier und wachet mit mir“, bittet er seine Freunde. Doch die schliefen ein. Sein Weg führt ihn in den Tod am Kreuz. Verzweifelt ruft er: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er stirbt. Das Holzkreuz wird zum Zeichen seiner Trostlosigkeit.

„Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Reich Gottes.“ Golgatha ist nichts für Kinder, denken wir. Aber viele Kinder wachsen auf mit schrecklichen Erfahrungen von Gewalt und Trostlosigkeit.

Jesus will diese Kinder bei sich haben: „Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Reich Gottes.“ Er kannte ihre Not, aber er wusste auch, wie viel Kraft und Lebenswille in ihnen steckt. Er fühlte sich mit ihnen verbunden; er sah sich mit ihnen gemeinsam auf dem Trostweg in Gottes neue Welt. Weil die Kinder wie er nicht darauf hoffen, dass die Macht tröstet oder der Erfolg, sondern weil sie der Kraft Gottes vertrauen, der Liebe, die sich um der anderen willen zurücknimmt, der Hoffnung auf die Zukunft Gottes, die unsere Welt neu macht.

Elisabeth Nüchtern hat ein Kreuz über unserem Altar aufgehängt: „Komm, Tröster Geist“ heißt es. Ein Kreuz aus drei farbigen Quadraten, in rot und gelb, für hier und heute. Das mittlere Quadrat ist gekippt, auf die Spitze gestellt, eine Raute.

Die kleine Drehung erscheint leicht und verändert doch das Ganze. So wie der weggerollte Stein auf dem Grab. Nur ein bisschen hat sich das mittlere Quadrat gedreht. Und schon öffnet sich ein Spalt in eine neue Welt. Die Verzweiflung verliert ihre Macht, Trost breitet sich aus und die Hoffnung, dass das Leben stärker ist als der Tod. Bewegung und Begegnung werden möglich: Trost in der Not, Leben im Angesicht des Todes.

Begrüßung: „Trost ist ein stilles Wort.“

Pfarrer Dirk Keller

18. Oktober 2015, Krypta der Stadtkirche Karlsruhe

Unsere Krypta ist schon vor unserer Zeit ein Ort des Trostes gewesen.

Hier waren die Angehörigen der großherzoglichen Familie beigesetzt und es wird erzählt, dass insbesondere die Großherzogin oft von der Öffentlichkeit unbemerkt – von der Rückseite der Kirche aus – hierhergekommen ist, um sich in ihrer Trauer zu trösten.

Als im 19. Jahrhundert der junge Erbprinz früh verstirbt, lässt die Familie die ganze Stadtkirche von innen mit schwarzen Tüchern verhängen, um ihrer Trauer Ausdruck zu geben und die Gemeinde daran Anteil nehmen zu lassen.

Heute sind wir hier, weil es um Trost geht. Trost ist eigentlich ein stilles Wort und Geschehen. Öffentlich kaum besprochen und gezeigt. Umso schöner, dass Elisabeth Nüchtern mit ihren Arbeiten gerade hier in der Krypta (und im Stadtkirchenraum) mit intensiven Farben dem Trost die Möglichkeit gibt, Menschen zu erreichen und ihre Herzen zu erfüllen.

Ich wünsche deshalb Ihrer Arbeit, liebe Frau Nüchtern, segensreiche Begegnungen.

Ausstellungseröffnung: „Troost hat viele Farben“

Akademiedirektor i.R. Pfarrer Klaus Nagorni

18. Oktober 2015, Krypta

Herzlich willkommen hier in der Krypta der Stadtkirche zur Ausstellung „Troostwege“! Einen kleinen Weg haben Sie ja schon zurückgelegt: vom ersten Teil der Ausstellung „Du wirst sehen“ oben im Kirchenschiff hier hin zu den „Troostwegen“.

Was ist die Verbindung, das Gemeinsame – zwischen „Du wirst sehen“ und den „Troostwegen“?

Ich denke dieses: dass Troost sich nicht im Voraus definieren lässt. Für das, was tröstet, gibt es kein Rezept. Troost ist keine Schablone.

In den Bildern von Elisabeth Nüchtern, die ich besonders herzlich unter uns begrüße, wird klar, dass, was wirklich tröstet, zunächst einmal wegführt von konventionellen Antworten. So wie Kunst wegführt von eingefahrenen, genormten Sichtweisen.

Wer des Troostes bedarf, wer einen Verlust erlitten hat, einen Schmerz verarbeiten muss, durchlebt zuallererst die Erfahrung der Troostlosigkeit. Die Erfahrung, dass der erlittene Verlust so groß ist, dass sich alle konventionelle Antworten als unzureichend herausstellen.

„Siehe, um Troost war mir sehr bange“, sagt der sterbenskranke König Hiskia im Alten Testament. Troost ist nicht wohlfeil eben mal zur Hand. Um Troost kann es einem bange werden. Und es ist oft ein langer Weg zu gehen, bis der zweite Satz im Gebet des Königs Hiskia wahr wird. „Du aber“ – gemeint ist Gott – „hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe.“

Vergessen wir auch nicht, dass der Schmerzensmann Hiob seine Freunde, die ihn in seinem Unglück trösten wollen, „leidige Tröster“ nennt. Er empfindet ihre tröstlich gemeinten Worte als vorschnell, als leere Hülsen, als Troostschablonen. Nichts ist so schlimm, sagen uns diese biblischen Geschichten, wie wenn aus Troost Vertröstung wird. Wie wenn Leiden nicht ernst genommen wird.

Darum: „Troostwege“. Troost wächst dort, wo ich einen Weg gehe. Am besten einen Weg, auf dem andere Menschen mich begleiten. Mir nah sind. Denn Troost ist immer erfahrene Nähe.

Wirklichen Troost bietet darum nicht das Offensichtliche und Vordergründige. So wenig wie Kunst sich am Vordergründigen, an der Oberfläche, festmacht.

Was tröstet, ist eher im Verborgenen zu finden. Auch darum ist die Krypta dieser Kirche ein guter Ort für eine Ausstellung, die „Troostwege“ heißt. Krypta – das heißt ja „die Verborgene“.

Die Bilder von Elisabeth Nüchtern führen heraus aus konventionellen Betrachtungen. Sie führen ins Verborgene. Sie bieten nicht die Wand, auch nicht die Leinwand, auf der eine schnelle Antwort meiner Suche nach Troost steht. Sondern sie locken eher auf einen Weg, der zu gehen ist. Und der herausführt aus konventionellen Antworten und darum „leidigen“ Tröstungen.

Ihre Bilder in ihrer Vielgestaltigkeit eröffnen damit Perspektiven zu einer Erfahrung, die Troost neu, ganz anders, unvorhergesehen, unüblich buchstabieren lässt.

Das ist der Sinn des Titels: „Trostwege“. Trost ist eben nicht linear, einförmig oder ein-dimensional. Trost hat viele Farben, Gestalten und Dimensionen.

Im Kern aber ist Trost immer Ausdruck einer Beziehung. In dem Fall dieser Ausstellung ist Trost Ergebnis eines beziehungsvollen Dialogs zwischen dem Trostbedürftigen und einem Bild, einer Farbe, einem Motiv. Von allem finden Sie, meine Damen und Herrn, reichlich, wenn Sie sich in diesem Raum von Bild zu Bild bewegen.

Trostmotive: Da ist der Tisch, an dem sich Gemeinschaft finden und erleben lässt. Das zerrissene Netz, das die Gefangenschaft in der Trostlosigkeit beendet und neue Anfänge ermöglicht. Das aufscheinende Licht, das eine dunkle Situation unvermutet erhellt.

Dass auch Orte trösten können, zeigt das Bild mit dem Titel „Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berge?“ Ein großes rundes Grün, eine Wölbung, an die sich etwas anschmiegt, andauert, etwas, das zu zehren scheint von diesem großen Grün unter sich und der blauen Weite über sich.

Orte bieten ein zu Hause, so wie das Bild "Mein Fels und meine Burg". Auch hier das Grün als Substrat. Darüber und dahinter das grundierende Blau – vielleicht eines Himmels? Davor – aufgetürmt aus Rechtecken und Quadraten, verschiedenfarbig, ein Gebäude, ein Turm, etwas offenbar von Menschhand Entworfenes und Gemachtes. Unten ein Eingang, eine Tür, im oberen Teil Fenster. Eingerahmt von farbigen Bauteilen ein schwarzes Quadrat. So nimmt das Schwarz eine wichtige Mittelposition ein, ist aber umgeben von farbigen Bauteilen. Schwarz behält sein Recht, vielleicht steht es für das Dunkle, Belastende, Untröstliche. Ihm wird sein Recht nicht bestritten, aber es wird flankiert, umgeben, eingefasst von anderen Farben und Formen.

Da ist das Kreuz am Ende dieses Raums und gleichzeitig in seinem Zentrum. Das Kreuz, in dem die horizontalen Linien unseres Lebens auf die Vertikale treffen, mit dem Titel "Empor die Herzen..." Und nicht zu vergessen die Engel am Wege, die Sie in jeder Nische finden.

Schließlich – am Ende eines Rundgangs – das neue Jerusalem, in dem Gott unter den Menschen wohnen wird und wo alle Tränen abgewischt werden.

Alle Bilder sind mit biblischen Anspielungen versehen: „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde...“, „Mein Fels und meine Burg“, „Und es ward Licht...“.

Oder die Zusagen persönlichen Trostes: „Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen“ „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind“, „Das Netz ist zerrissen und wir sind frei“.

So greifen die Bilder existentielle Grundsituationen auf. In ihrer komplexen Farben- und Formensprache sind sie gleichsam Spiegel, in denen wir uns selbst lesen und entdecken können. Und denen wir – damit ist die Künstlerin ausdrücklich einverstanden – selbstverständlich auch eigene Titel geben dürfen. Denn ihre Überschriften sind Lesehilfen, aber keine Anweisungen. Finden Sie darum eigene Titel!

Dazu jedenfalls möchte diese Ausstellung einladen: in Beziehung zu treten zu den Bildern, in einen Dialog mit den Trostmotiven, die uns Elisabeth Nüchtern an den Wänden dieser Krypta anbietet.

Bevor ich Ihnen dafür noch eine kleine Anregung mit auf den Weg gebe, hören wir noch einmal das Ensemble mit Norbert Krupp, Pia Maisch und Felix Treiber.

Hier vorne liegen auf einer Silberschale Kieselsteine, die Elisabeth Nüchtern im Rhein gefunden hat. Die Idee ist, dass Sie sich einen Stein aussuchen und ihn bei Ihrem Rundgang unter dem Bild ablegen, das Sie am meisten angesprochen hat.

Der Stein ist ja – gerade wenn wir an jüdische Gräber denken – ein Erinnerungszeichen. Eine Markierung. Vielleicht auch ein Symbol dafür, dass ich hier etwas ablegen möchte. Als Zeichen der Verbundenheit. Vielleicht auch als Symbol für das Ablegen einer Last. Als Zeichen einer neu gewonnen Leichtigkeit.

Nehmen Sie sich also einen Stein und entdecken Sie Ihren ganz persönlichen Trostweg. Legen Sie ihn dort ab, wo Sie ein Bild besonders berührt hat. Die Künstlerin Elisabeth Nüchtern ist anwesend und steht Ihnen für Fragen zur Verfügung.

Ihr gilt zum Schluss mein persönlicher Dank, dafür, dass Du, liebe Elisabeth, nach Monaten intensiven Arbeitens und intensiver innerer Auseinandersetzung mit dem Thema Trost heute Deine Bilder der Öffentlichkeit vorstellst.

Die Ausstellung „Trostwege“ ist damit eröffnet.

„Was tröstet dich?“

Dekan Dr. Thomas Schalla

25. Oktober 2015, Predigt über Matth. 5,38-48, Stadtkirche Karlsruhe

Liebe Gemeinde,

blau: nüchtern, klar und vertrauenerweckend, blau aber auch wie das blaue Wunder, Blau ist die Farbe der Ferne. Blau ist die Tiefe der See, blau ist die Weite des Himmels. Blau ist die Farbe der Sehnsucht.

Das Kreuz von Elisabeth Nüchtern hat euch, liebe Schwestern und Brüder, am Eingang begrüßt. Es hat zwei unterschiedliche Seiten. Eine sieht man, wenn man in die Kirche geht, die andere, wenn man wieder hinausgeht. Beim Eintreten sehen wir das Kreuz mit blauem Vertikalbalken. Das Blau verbindet den Himmel Gottes mit der Welt. Er umgibt die vielen bunten Streifen, aus denen das eigene Leben besteht. Schwarz für den Tod, Lila für das Leiden, gelb für die Herrlichkeit und den Stolz, Rot für die Liebe. Das Leben besteht aus vielen Facetten. Die Farbstreifen und die vielen unterschiedlichen Lebensfarben legt die Künstlerin in diesem Kreuz in die Weite des blauen Himmels. blau: göttliche Macht, allwissend, weltumspannend.

In das Blau des Himmels ist auch die Frage für diesen Sonntag eingezeichnet: Was tröstet dich? Was tröstet dich, wenn die Farben des Lebens dunkel bleiben und wenn zum Leiden der Tod kommt und die Liebe auf sich warten lässt und die Herrlichkeit und das gute Leben. Was tröstet dich? Die Antworten fallen immer persönlich aus und sie werden sich voneinander unterscheiden. Aber immer gehören sie hinein in die Weite des göttlichen Himmels und immer muss sie Gott hören und aus der Ferne in meine Nähe kommen, um zu trösten und neue Wege zu eröffnen.

Was tröstet dich? Meine erste Antwort folgt dem Bibelabschnitt für diesen Sonntag. Er findet sich im Matthäusevangelium und stammt aus der Bergpredigt Jesu.

Matth. 5, 38-48

„Von der Feindesliebe“ und „vom Vergeben“ ist der Abschnitt in der Lutherbibel überschrieben. Die Worte Jesu sind eine frohe Botschaft für die Feinde. Es ist viel über diese Verse geforscht worden. Es wurde bezweifelt, dass Jesus das ernst meint; es wurde vermutet, dass es eine Sonderethik nur für ein paar auserwählte radikale Wanderprediger sei; es wurde vermutet, dass es nicht darum geht, sich wehrlos zusammenschlagen zu lassen, sondern der Schlag auf die Backe lediglich eine symbolische Geste der Verachtung sei.

Ich folge diesen Vermutungen nicht. Ich lese das Evangelium heute als eine frohe Botschaft für die Feinde. Und die frohe Botschaft heißt: bei uns gelten andere Regeln als in der Welt. Wo andere zurückschlagen, halten wir uns zurück; wo andere den Hass predigen, verkündigen wir Gottes Liebe; wo andere sich an Reichtum und Macht orientieren, hängen wir unser Herz an Gottes Wort und Gebot. Wo andere sagen: wir schaffen es nicht! Sagen wir: wir schaffen das, ihr seid uns willkommen. Bei Christen, in der Kirche gelten andere Regeln.

Was tröstet dich? Mich tröstet, dass in der Kirche nach anderen Regeln gespielt wird. Ich bin mir sicher, dass ich das nicht immer einhalten kann. Ich kenne mich und ich weiß, dass ich immer wieder an diesen Regeln scheitere. Dass ich also sehr wohl an Ansehen interessiert bin; dass ich nicht immer lieben kann, wenn andere hassen; dass ich meinen Nächsten den Trost schuldig bleibe, den sie brauchen.

Das weiß ich. Aber mein Scheitern gehört auch zu den vielen bunten Farben des Lebens und findet sich in den Streifen wieder, die Elisabeth Nüchtern im Kreuz zu Gott hinstreben lässt. Dort gelten andere Regeln und dort wird mir vergeben.

Es sind Gottes Regeln und Gott steht auch für sie ein. Es ist mir ein Trost, dass in der Kirche nicht das gilt, was ich sage oder was irgendjemand sagt. Hier gilt allein das Wort Gottes und wir haben uns an ihm auszurichten. Wir haben uns von ihm hinterfragen zu lassen. Wir haben uns von ihm neu ausrichten lassen. Es sind gute Nachrichten für Feinde – weil sie einander nicht mehr Feinde sein müssen. Die andere Backe ist der Eintritt in die Welt Gottes. Es ist ein wenig von dem Blau des Himmels und der göttlichen Welt auch in unsren Kirchen zu sehen und zu erfahren.

Aus den alten Feinden können im Horizont Gottes Freunde werden. Und auch denen gilt die frohe Botschaft. Das Wort Gottes ist auch ein Trost für Freunde. Was mich tröstet? Meine zweite Antwort ist für mich persönlich wichtig. Es ist mir ein Trost, dass ich in den Facetten meines Lebens nicht allein bin. Ich bin in allem, was ich tue, in allem, was ich glaube, in allem, was ich denke, an der Seite Gottes – denn er ist an meiner Seite. Wir haben Jesus zum Freund und darin einen, der uns vergibt. In den eigenen Freunden erleben wir, meine ich, auch ein Abbild der Freundschaft zwischen Gott und seinen Menschen. Echte Freunde werden ja weniger, wenn wir älter werden. Das reduziert sich auf die wichtigen, elementaren Freundschaften. Ich erinnere mich an einen schweren Konflikt, in den ich mit einem meiner Freunde in Studienzeiten geraten bin. Damals habe ich mich nicht getraut, mich in einem ziemlich dramatischen Konflikt an seine Seite zu stellen, obwohl ich das eigentlich hätte tun sollen. Das hat unsere Beziehung erschüttert und schwer belastet. Ich hatte viele Jahre ein schlechtes Gewissen und habe das Thema wohlweislich vermieden. Irgendwann ging es nicht mehr anders und wir haben dann doch miteinander geredet; er hat mir verziehen. Er hat unserer Freundschaft damit wieder ein Fundament gegeben. Ich schäme mich noch immer, wenn ich an die Studienjahre denke; aber unsere Freundschaft besteht wieder. Ich bin froh, dass ich meinen Freund nicht verloren habe.

Mir ist ein Trost, dass Jesus ein solcher Freund für einen jeden von uns ist. Das erinnern und feiern und vergegenwärtigen wir auch in jedem Gottesdienst. In der Geschichte mit meinem Freund, im Erkennen der eigenen Fehler, in der Reue, in der Vergebung und im neuen Anfang – erkenne ich auch das Vergeben, das wir in jedem Gottesdienst erleben. Vorhin haben wir gemeinsam um Entschuldigung gebeten und Gott hat uns vergeben. Es ist mir ein Trost, dass ich so etwas erleben kann: in meinen Freundschaften und in der Freundschaft zu Gott, im Alltag und im gottesdienstlichen Feiern. Es ist mir ein Trost, mein Scheitern und mein neues Leben eingezeichnet zu sehen in das Blau des göttlichen Himmels.

Nicht alle Freunde Gottes aber finden sich so bewahrt. Am 22. Oktober, vor drei Tagen, haben wir der Deportation der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger nach Gurs gedacht. Vor 75 Jahren wurden in den frühen Morgenstunden über 5600 Menschen in ganz Baden von den Nazis abtransportiert. Für die meisten von ihnen endete die Deportation mit dem Tod: auf der Fahrt,

in Gurs durch Krankheit, Hunger, Seuchen oder Gewalt, in den Todeslagern von Auschwitz. Das jüdische Volk ist ein Freund Gottes. Und trotzdem haben sie unendliches Leid erlebt. Die christlichen Geschwister sind Freunde Gottes, und trotzdem haben sie mit ihrem Schweigen oder Mitleid unendliche Schuld auf sich geladen. Heute wird dessen am Mahnmal für die deportierten Juden in Neckarzimmern gedacht; am Tag der Deportation, am 22. Oktober haben wir im Rahmen der Landessynode einen Gedenkgottesdienst gefeiert und hatten einen der wenigen noch lebenden Zeitzeugen unter uns. Er hat uns von seiner Familie und insbesondere von diesem Tag erzählt.

Ich weiß nicht, was für die Überlebenden und die Nachkommen der deportierten und ermordeten Juden ein Trost ist. Ich glaube aber, Kurt Meier, dem Überlebenden von Gurs, ist das Erinnern ein Trost. Weil so die Schuld nicht vergessen wird. Weil so die Namen nicht vergessen sind, sondern bei Gott eingezeichnet sind in das Buch des Lebens, in die Weite des Blaus des göttlichen Himmels. Weil wir nur so die Verantwortung dafür tragen können, dass der Schrecken sich niemals mehr wiederholt. Weil wir so die Verantwortung für die sehen, die in unserer Zeit verfolgt sind und fliehen müssen und Hilfe brauchen und jemanden, der aufsteht und Nein sagt. Es ist ein schwacher Trost und er ist fragil und auf Hoffnung hin.

Das Kreuz wechselt die Farbe. Aus dem Blau wird beim Hinausgehen Rot und Gelb. Rot steht für die Liebe und den Geist Gottes, Gelb für das Gold der Herrlichkeit Gottes. Das Kreuz Elisabeth Nüchterns legt des Menschen Not und des Menschen Hoffnung in die Liebe Gottes. Sie bleibt unter uns und wird durch den Geist Gottes etwas für jeden. Die Liebe Gottes leitet die Gottesdienstbesucher wieder hinaus und lenkt uns auf den Weg der Nachfolge – die Liebe weiterzusagen und weiterzugeben und weiter zu leben. So nimmt die Herrlichkeit Gottes zu, bis sie einst alles in allem sein wird.

Die Farben und Facetten des Lebens bleiben uns in dieser Liebe. Sie finden sich jetzt im Querbalken des Kreuzes. Sie verbinden die Menschen miteinander, weil wir alle leiden und lieben, trösten und getröstet werden, sterben und auferstehen, klagen und hoffen. Das Kreuz steht uns vor Augen zu Beginn und wenn wir uns wieder auf den Weg in die Welt machen.

Was tröstet dich? Das Kreuz ist meine dritte Antwort. Das Kreuz ist die gute Nachricht für alle Welt. Aus dem Folterwerkzeug macht Gott ein Zeichen der Versöhnung. Unter den Händen Jesu wurde es zum Zeichen dafür, dass mit Krieg und Hass und Armut zuletzt auch der Tod besiegt ist und Gott allein die Macht in den Händen hat. Der segnende, heilende und tröstende Christus ist am Kreuz der Wegweiser zum Leben.

Das wird zum Trost der ganzen Welt.

Amen.

„In deinem Licht sehen wir das Licht“

Prof. Dr. Hartmut Rupp

25. November 2015, Krypta

Herzlich willkommen zu dieser Ausstellung, die Werke der Karlsruher Künstlerin Elisabeth Nüchtern vorstellt. Ihre Arbeiten haben schon in verschiedenen Räumen dieser Stadt Platz gefunden. Jetzt ist es oben die Stadtkirche und unten die Krypta, die Grablege. Dieser Ort ist kein Zufall, die Arbeiten haben in der Regel einen religiösen Bezug. Sie lassen sich – auch – religiös deuten. Noch mehr: Sie wollen religiös wirken. Sie wollen Trost geben. Sie wollen einen Trostweg bieten. Da Musik trösten kann, hören wir das Duo Arpeggio: Anke Palmer, Querflöte, und Angela Holzschuh, Harfe.

(1) „Das Bunte muss ins Eckige“, so lautet der Titel eines Buches aus dem Jahre 2010, in dem Werke der evangelischen Christin, Ärztin und Künstlerin Elisabeth Nüchtern vorgestellt werden.

Kennzeichnend für das ganze Werk ist die Arbeit mit strengen geometrischen Formen und Farben. Recht häufig findet sich das Quadrat, das sich vermehrfacht zu einem Quadrat aus Quadraten zusammenfügt. Auch der Rahmen eines Bildes ist oft quadratisch. Zu dem Quadrat kommen das Rechteck, dann der Kreis, der Halbkreis, da und dort auch das Dreieck. Hinzu kommen rechteckige Stäbe und Linien. Aus diesem gar nicht so umfangreichen Repertoire an geometrischen Formen entsteht eine Vielzahl ansprechender und, wie ich finde, auch anrührender Kompositionen. Durch Größe, Abstand und Berührungen, durch Reihung und Isolation entstehen Bilder mit ganz unterschiedlichen Konstellationen.

Das Ganze ist ungemein reduziert. Figuren fehlen, Körper fehlen. Die Linie und vor allem die Fläche dominieren.

Hinzu kommen die Farben. Die geometrischen Formen sind mit kräftigen Öl- und Acrylfarben gefüllt. Das ganze sichtbare elektromagnetische Spektrum wird aufgenommen – violett, blau, grün, gelb, orange, rot. Die Bilder leuchten. Sie lösen angenehme Gefühle aus. Ich schaue die Bilder gerne an. Manchmal muss ich schmunzeln.

(2) Mit ihren Arbeiten stellt sich Elisabeth Nüchtern in die Tradition der klassischen Moderne und darin der abstrakten Kunst. Deren Anfänge liegen im Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Künstlerin experimentiert wie der Niederländer Piet Mondrian mit geometrischen Formen und satten Farben. In dem Russen Kasimir Malewitsch kann man ein weiteres Vorbild sehen.

In Abwendung von einer abbildenden Kunst wollte man in der abstrakten Kunst eine Art Minimal-Art kreieren, in der Prinzipien und Strukturen entscheidend sind. Weitere Vertreter dieser Kunst sind Blinky Palermo (Peter Heisterkamp), Ad Reinhard sowie Camille Gräser, Josef Albers, Johannes Itten. In den Bildern findet man auch Hinweise auf die späten Arbeiten des Karlsruher Künstlers Willi Müller-Hufschmid. Seine streng geometrischen Bilder haben etwas Schwebendes, Geheimnisvolles.

Das weist schon darauf hin, dass die Arbeiten von Elisabeth Nüchtern nicht einfach eine Huldigung geometrischer Formen sind, sondern sie wollen auf geometrische Weise Stimmungen

und Gefühlslagen sowie Wahrnehmungen und Empfindungen mitteilen und diese über das Bild zugänglich machen.

Dafür spricht auch das Aufweichen der geometrischen Formen zum Beispiel durch Sterne und die Anklänge an Joan Miró (Stern über traurigem Herz; Sterne entfernt).

Mit Recht kann man die Arbeiten auch poetisch nennen. Auf diese Poesie weisen auch die Titel der Bilder, die öfter einem Gedicht entnommen sind. Elisabeth Nüchtern spricht selbst von einem „poetischen Konstruktivismus“, dem ihre Arbeiten verpflichtet sind.

(3) Es sind ja nicht bloß die Formen und Farben, die das Werk von Elisabeth Nüchtern kennzeichnen. Es sind auch die religiösen Motive, die aufgenommen und anschaulich gemacht werden. Am kommenden Sonntag wird Rainer Stark auf das Engelmotiv eingehen. Gernot Meier wird Mond und Sterne thematisieren. Mich hat das Motiv des Lichts angesprochen.

Das Licht ist ein physikalisches Phänomen, gehört zu den elementaren Lebenserfahrungen und hat eine erhebliche symbolische Bedeutung. Ohne Licht können wir nichts sehen. Ohne Licht können wir nicht leben. Ohne Licht wäre alles finster. Die Welt und die Seele. Auch der Geist. Es gibt das Wort von der geistigen Umnachtung. Mit der Geburt erblicken wir das Licht der Welt. Wenn das Licht aufgeht, werden wir wach und lebendig. Wenn Licht in uns hinein kommt, werden wir erleuchtet. Wenn Licht aufscheint, wird das Dunkle zurückgedrängt, ohne je ganz zu verschwinden. Gerade auch so kann Trost geschehen. Das Dunkel tritt zurück, Licht erfüllt den Weg und das Leben.

Licht hat auch eine qualitative und ethische Dimension. Der Bundespräsident sprach unlängst von einem hellen und einem dunklen Deutschland.

Das erste Bild, das ich ausgewählt habe, heißt: „Es ward Licht.“ (Genesis 1,3). Der Titel stammt aus den Anfangszeilen unserer Bibel und gehört in die erste Schöpfungsgeschichte.

Ich sehe drei Rechtecke und fünf Quadrate. Das vierte Rechteck bildet den Rahmen. Dominant ist für mich das Rot oben rechts. Licht hat ja auch mit Feuer, mit Fackel, mit Kerze zu tun. Gelb und grün wirken angenehm, aber weniger energiereich. Und doch sind sie Farben des Lichts und des Lebens. Sie gehören zu Wachsen und Gedeihen. Das gelbe Kornfeld sichert Leben und Überleben. Das Blau kann kalt wirken, ja sogar abgründig. Es weist aber auch auf einen klaren Himmel. Wie wirkt dieses Blau auf Sie?

Zusammengenommen entdeckte ich die Farben des elektromagnetischen Spektrums. Dieses reicht von Violett bis Rot, von kalten bis zu heißen Farben. Andere Lebewesen sehen offenkundig noch mehr. Doch diese Farben bilden unsere menschliche Lichtwelt.

Nicht in der Mitte, aber doch noch zentral genug, sehe ich ein schwarzes kleines Quadrat. Schwarz gehört nicht zu den Spektralfarben. Schwarz symbolisiert die Finsternis. Kein Licht, kein Leben ist ohne Schatten. Kein Licht, kein Leben ist ohne das Dunkle und das Finstere. Dies gilt für die Schöpfung, für die Welt und das Leben und für mich.

Die Bibel erzählt, dass das Licht das erste Schöpfungswerk ist. Da heißt es: „Und die Erde war wüst und leer und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht – und es ward Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war –

lebensförderlich. „Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht.“

Das Bild erzählt vom Tag, vom hellen Tag – und weiß, dass die Nacht nie ganz verschwunden sein wird. Sie kann noch in der eigenen Seele bleiben, wenn es um einen herum vollkommen hell ist. Der Tag selbst ist vielschichtig. Heiße und milde Zeiten wechseln sich ab. Der Tag ist Leben – in seinen verschiedenen Farben.

Das Tageslicht ist mehr als Helligkeit. Licht-Menschen arbeiten am Frieden und mühen sich um Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Licht, Gelb und Grün, aber auch Orange sowie die Pole Blau und Rot signalisieren lebendiges Leben. Leben, das wächst. Leben, das Früchte bringt. Leben, das gedeiht. Dazu gehört aber auch Leben, das brennt und vielleicht weh tut, sowie Leben, das abgründig ist. Sinnvolles Leben ist erfülltes Leben. Es ist erfüllt von Freudigem und Belastendem, von weichen und von harten Zeiten.

Dieses Licht ist Licht von dem Gott, dessen Kleid Licht ist, wie Psalm 104 berichtet.

Das zweite Bild ist quadratisch. Innen findet sich ein gelbes Quadrat. Darum gelegt sind Rechtecke in verschiedenen Farben. Keine Farbe wiederholt sich. Das für Menschen sichtbare Spektrum der Lichtwellen wird wieder zum Ausdruck gebracht. Das helle, gelbe Quadrat zieht mich an. Es wirkt auf mich wie ein Fenster – wie ein Fenster in die Ferne.

Der Titel lautet: „Und in deinem Licht sehen wir das Licht.“ Ein Wort aus dem 36. Psalm.

Ohne Licht können wir nicht sehen. Ohne die Strahlen der Sonne ist alles dunkel, alles ununterscheidbar, alles gleichgültig und deshalb auch schwierig und unsicher.

Der Psalm rechnet mit dem symbolischen Mehrwert von Licht. Licht ist nicht einfach Licht. Licht ist mehr. Licht ist auch Güte und Barmherzigkeit. Licht ist auch Recht und Gerechtigkeit. Solches Licht macht die Welt und das Leben hell. Wer selber Güte und Gerechtigkeit erfahren hat, kann selber Licht wahrnehmen und das meint: Güte und Gerechtigkeit entdecken. Als Wirklichkeit, als Möglichkeit, als Anfang, aber auch als großes Bedürfnis.

Deshalb geht es auch hier um Trost. Licht tröstet. Licht lässt Lichtes sehen. Licht lässt Güte und Barmherzigkeit wahrnehmen. Das gibt Trost, Mut zum Weitergehen.

Das künstlerische Bild wird zur unaufdringlichen Aufforderung, im Wirklichen das Helle zu sehen. In diesem Bild hat das Dunkle keinen Platz. Die Augen sammeln sich im Gelb. Trost braucht neue Perspektiven.

Herzlichen Dank für die Musik. Die Ausstellung enthält noch mehr Bilder zum Motiv des Lichts. Schauen Sie sich diese Bilder nach der Musik an. Es gibt so manches zu entdecken. Es gibt ja auch Engel sowie Mond und Sterne. Und viel Trost. Die Künstlerin ist anwesend. Fragen Sie Elisabeth Nüchtern, wie sie ihre Licht-Bilder gestaltet hat. Sie freut sich auf das Gespräch.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

„Dein heiliger Engel sei mit mir ...“

Schuldekan i.R. Pfarrer Rainer Starck

1. November 2015, Krypta

(1) „Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein“, mit diesem Satz, einer Gedichtzeile, hat R.O.Wiemer vor einigen Jahrzehnten das gängige Bild von Engeln abgeräumt. Seit dem 4. Jahrhundert nämlich werden sie in der christlichen Kunst so dargestellt: jung, männlich, mit Flügeln und angetan mit einer römischen Tunika. Etwas weiter zurück, in der Priscilla-Katakomben in Rom, ist der Engel noch ein Jüngling ohne Flügel – um Verwechslungen mit den geflügelten Genien der heidnischen Antike auszuschließen. Auch am Ostermorgen erscheint den Frauen am Grab Jesu ein Jüngling im langen weißen Gewand. So ganz elegant kommen wir also bei diesem Thema an den Männern nicht vorbei. Engel in Frauengestalt tauchen erst tausend Jahre später auf – dank einer Missdeutung der römischen Tunika. Die niedlichen kleinen Putten sind noch jünger. Sie gehören ins Barock. Und die allgegenwärtigen Deko-Engel ins Garten-Center.

Bleiben wir also bei geflügelten Wesen. Als solche verkörpern Engel das Unsichtbare, Ungreifbare, Flüchtige. Sie sind Zwischenwesen, Grenzgänger zwischen Himmel und Erde. In Jakobs Traum (Gen 28) steigen sie an einer Leiter auf und nieder, deren Spitze an den Himmel rührt – also aus der Sphäre Gottes zu den Menschen hinunter und umgekehrt. Geflügelte Wesen bewachen auch den salomonischen Tempel (2 Chr 3). Das hebräische Wort für Engel (*mal'ak*) bedeutet Bote, Botschafter, Gesandter. Also nicht, wie Engel aussehen, ist wichtig, sondern allein ihr Auftrag; das, was sie in Gottes Namen den Menschen tun, zu denen sie kommen und die ihnen begegnen.

Und so treten sie in der Bibel auf, um zu schützen, zu begleiten, zu trösten. Mal verstellen sie den Weg, wie in der Bileam-Geschichte (Num 22), verhindern, dass Abraham sein Kind opfert (Gen 22) oder werden handgreiflich, wie bei Jakob am Jabbok (Gen. 32). Nie sind sie selber im Mittelpunkt. Immer weisen sie über sich hinaus, kommen, reden und handeln „im Auftrag“. Als „Gesandte“ repräsentieren sie Gott. Oft gleichen sie Menschen und werden erst im Nachhinein als Engel erkannt (Ri 6.21). In den mythologischen Abschnitten der Bibel bilden sie Gottes Hofstaat. Im Neuen Testament begegnen sie bei der Verkündigung an Maria, bei den Hirten auf dem Feld, in den Träumen Josephs, bei der Versuchung Jesu, in Gethsemane, bei der Auferstehung, der Himmelfahrt, der Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis, bei der Wiederkunft Christi und dem Jüngsten Gericht.

Einige Engel kennt die Bibel mit Namen. Die wichtigsten enden auf „el“, dem hebräischen Wort für Gott: Michael, der „Erste unter den Engelfürsten“ (Dan 10) ist der Klassiker unter den „Schutzengeln“. Er führt seit jeher das himmlische Heer an und kämpft noch heute Tag und Nacht – auf der Spitze des Mont-Saint-Michel, der Klosterinsel vor der Bretagne, gegen den Chaosdrachen aus dem Meer ... Gabriel, der Gottesbote, kündigt die Geburt Jesu an. Und Raphael: „Gott heilt“ bedeutet sein Name. Jeder von ihnen steht für eine besondere Form der Zuwendung Gottes zu den Menschen.

Interessanterweise waren die Theologen der Reformation in Sorge, dass zu viel Aufmerksamkeit für die Engel am Ende von Gott und Jesus Christus ablenken würde (Schmalkald. Artikel II,2). Das

hat Martin Luther aber nicht davon abgehalten, zweimal am Tag zu beten: „Dein heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde“. Diese Bitte ist im Programmflyer für die heutige Führung zitiert: „Dein heiliger Engel sei mit mir ...“ – Sie kommt wortgleich in Luthers Morgensegen und im Abendsegen vor. Man muss darin keinen Widerspruch sehen. Dass Gott mitunter einen Engel schickt, ist biblisch gut bezeugt und war für Luther eine tröstliche Vorstellung.

(2) Die Engel, um die es heute geht, sind Teil der Ausstellung hier in der Krypta mit Bildern von Elisabeth Nüchtern. Sie finden sie rechts und links, an der Stirnseite der Nischen. Zehn Bilder, neun mit einem, eines mit zwei Engeln – ausnahmslos geflügelte Wesen und augenscheinlich keine Männer, eher genderneutrale Wesen. Allerdings nicht körperlos: Ihre Gestalt ist markiert durch ein spitzwinkliges Dreieck, eine kleine Kreisfläche und die Konturen von Flügeln – Formen, die selbst in ihrer geometrischen Abstraktion es uns Heutigen schwer machen, keine Engel zu assoziieren.

Schaut man genauer hin, stehen die Dreiecke aufrecht auf ihrer kurzen Seite. Sie sind, wenn man so will, „geerdet“. Nach oben laufen sie spitz zu und weisen damit zum Himmel. Die Dreiecksflächen sind blau, in der Farbe des Himmels. Die kleine Kreisfläche neben der Spitze deutet den Kopf an. Sie ist gelb, in der Farbe der Sonne. Die Flügel sind bloße Kontur und lassen, als wären sie durchsichtig, den Blick frei auf den Bildhintergrund. Anders gesagt: Elisabeth Nüchtern ordnet die Engel einer transzendenten Sphäre zu. Sie sind Boten aus einer anderen „Welt“, auch wenn sie, wie der „Engel des Wortes“ (erste Nische rechts), mit ganz und gar irdischen Attributen versehen sind – in diesem Fall mit Schriftrolle und Feder, in einem anderen mit einer stilisierten Harfe. Mit diesen wenigen Elementen – Dreieck, Kreisfläche, Flügel – greift Elisabeth Nüchtern geradezu spielerisch biblische Engelerfahrungen auf und setzt sie ins Bild.

Ohne Anspruch auf Systematik oder Vollständigkeit einige Hinweise auf biblische Motive, die sich in diesen Bildern wiederfinden und auf die sie sich beziehen lassen:

- Gleich das erste Engelbild, in der ersten Nische links, ist das mit zwei Engeln. Es nimmt auf, dass Engel in der Bibel gelegentlich zu mehreren auftreten: Bei Abraham in Mamre (Gen 18), bei Lot in Sodom (Gen 19), bei den Hirten auf dem Feld, bei der Versuchung Jesu (Mat 4) oder in der Offenbarung des Johannes.
- Der „Engel des Wortes“ in der Nische gegenüber (1. rechts) – neben dem „Engel mit Harfe“ (5. links) vielleicht das gegenständlichste Motiv – erinnert daran, dass Engel als Himmelsboten Botschaften überbringen und dass es ein Engel war, der in der Offenbarung des Johannes die Sendschreiben an die sieben Gemeinden diktiert hat.
- Der „Engel bei Nacht“ (2. rechts) spielt auf den „Engel des Herrn“ an, der Joseph im Traum erscheint, ihn zur rettenden Flucht vor den Schlächtern des Herodes nach Ägypten bewegt und nach dessen Tod auch wieder zur Rückkehr – ganz offensichtlich sind Josef und Maria, ist die heilige Familie eine Flüchtlingsfamilie, was sonst, und Jesus ein Flüchtlingskind. Aber das wäre dann ein anderes Thema.
- Im „Engel knospend“ (3. links) wie im „Engel am Morgen (s.o.)“ oder im „Engel aufblühend“ (3. rechts) spiegelt sich ein Motiv, das wiederholt in der Bibel begegnet: Menschen werden von einem Engel angerührt, gestärkt und wieder aufgerichtet – der Prophet Elia (1 Kön 19) zum Beispiel, der zeitweise alle Anzeichen eines Burnout hatte, mit dem lapidaren Satz: Jetzt steh erst mal auf und iss was!

- Auch die beiden Bilder in der 4. Nische, der „Engel, Tür öffnend“ (4. links) und „Engel eifrig“ (4. rechts) oder auch der „Engel ganz Auge“ (5. links) spiegeln in meiner Deutung verwandte Motive: Dass Gottes Engel auf Menschen achten, ihnen den Weg zeigen (z. B. Mose in Ex 32,34) oder, wenn nötig, auch in den Arm fallen (Gen 22,11).
- Der schon erwähnte „Engel mit Harfe“ (5. links) schließlich erinnert daran, dass in den Psalmen und natürlich bei der Verkündigung an die Hirten (Luk 2) die Engel als erste und am schönsten zu Gottes Lob singen und musizieren.
- Mit jedem dieser Motive verbindet sich ein Aspekt des Trostes, des Tröstens und des getröstet Werdens. Elisabeth Nüchtern hat diese Aspekte zu den Titeln der Bilder notiert. Spielen die Titel auf eine spezifische Engelerfahrung an, so stellen die Untertitel den Bezug zum Thema dieser Ausstellung her: Trost. Beides gibt die Möglichkeit, die Bilder mit den Augen der Künstlerin zu sehen und dem nachzuspüren, was sich in Bildkomposition, Farben und Formen mitteilen will.

(3) Dazu noch eine kurze Anregung: Daniel Arasse, der französische Kunsthistoriker, unterscheidet zwei Wege, eine Beziehung zu einem Bild zu bekommen. Der eine ist der Weg der *Faszination*. Diese verdankt sich meist dem ersten Eindruck – wenn mich ein Bild spontan anspricht und irgendwie anzieht. Oft ist das im ersten Moment noch gar nicht in Worte zu fassen. Das kann der Gesamteindruck sein oder ein Detail, das mich überrascht und meine Gedanken immer wieder zu diesem Bild hinzieht. Das ist dann eine eher emotionale und nicht notwendig schon reflektierte Beziehung.

Der andere Weg geht über die *Reflexion*, also über die bewusste schrittweise Auseinandersetzung mit dem Bild, seiner Komposition und seinen einzelnen Elementen. Wenn ich mich darauf einlasse, erschließen sich nach und nach immer mehr die Details und Bedeutungsschichten eines Bildes. So baut sich allmählich eine sachliche, reflektierte Beziehung zu einem Bild auf – als Ergebnis gedanklicher Verdichtung und intellektueller Auseinandersetzung. Also nicht *Faszination*, sondern *Reflexion* kommt hier zur Entfaltung.

Zwei Wege, sich von einem Bild, wie Arasse es nennt, „ergreifen“ zu lassen. Arasse hält beide Wege auseinander. Aber er spielt sie nicht gegeneinander aus. *Faszination* und *Reflexion* sind bei ihm komplementäre Wege zur Kunst, die sich gegenseitig verstärken. Lassen Sie also die Engel dieser Bilderserie in der einen oder anderen Weise auf sich wirken und lassen Sie sich im Sinne von Arasse davon ansprechen und „ergreifen“.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit – und danke auch Dir, liebe Elisabeth, für das freundschaftliche Vertrauen, mit dem Du mir heute Deine „Engel“ überlassen hast.

Sie haben jetzt Gelegenheit, die Engelbilder dieser Ausstellung aufzusuchen. Sie wollen Trostbilder sein. Pfarrer Keller hat in seiner Einleitung zum Gottesdienst vor zwei Wochen gesagt: „Trost ist manchmal die Hand auf der Schulter“. Ich möchte diesen Gedanken aufnehmen und schlage vor, wenn Sie mögen, sich den tröstenden Engelbildern auf genau diese Weise zu nähern: Zu zweit: Eine/r bleibt seitlich hinter dem/der anderen zurück und hält beim Gang durch die Ausstellung mit leichter Berührung der (rechten) Hand an der (linken) Schulter Kontakt zu der vorangehenden Person – ohne zu reden und ohne „führen“ oder „korrigieren“ zu wollen. Nachgehen und in Kontakt bleiben, mehr nicht. ...

„Trösten Bilder?“

Elisabeth Nüchtern

8. November 2015, Krypta

Herzlich willkommen – schön, dass Sie alle hier sind zu einer Einführung in die Bilderausstellung im Rahmen des Trostprojekts! Bei der Programmplanung fanden wir, *eine* Einführung sollte auch von einer Frau übernommen werden – deshalb will heute ich versuchen, zu dem, was ich mit den Bildern ausgedrückt habe, auch noch etwas mit Worten zu sagen. Allerdings sollte das Werk ja immer ein wenig schlauer sein als der Autor, so Václav Havel...

„Trösten Bilder?“ Die Besucher der Ausstellung haben spontan unterschiedliche Antworten darauf gegeben. Es gab Besucherinnen und Besucher, die schon den ersten Eindruck, den Blick in die hell beleuchtete Krypta mit den farbigen Bildern in den Nischen spontan als tröstlich bezeichnet haben. Es gab Besucherinnen, die geweint haben. Umgekehrt gab es auch einen Besucher, der meinte: „Das Thema „Trost“ würde ich nicht mit den Bildern hier verbinden; ich brauch nämlich keinen Trost, mir geht's gut.“ Und vor ein paar Tagen meinte eine Besucherin, das Moderne sei ja nicht ihre Welt, „aber die Titel der Bilder, die sind einfach schön“ – es sind Bibelzitate. Ob Bilder – und vielleicht die Bilder dieser Ausstellung – *Ihnen* Trost vermitteln, die Antwort auf diese Frage können Sie nur selbst geben.

Auf den ersten Blick hat es Sie vielleicht überrascht, dass das letzte Projekt der Stadtkirche im Jubiläumsjahr Karlsruhes dem Thema „Trost“ gilt, kein ausgesprochenes Festthema, möchte man meinen. Im täglichen Sprachgebrauch steht „Trost“ für die Zuwendung an jemanden, der trauert. Trauer gehört zu unserem Leben: Trauer um den Verlust eines nahen Menschen, um den Verlust von Dingen, die uns kostbar waren, um nicht erfüllte Hoffnungen und Perspektiven. Auf den zweiten Blick erscheint das Thema aber durchaus passend, bedenkt man die Wortbedeutung von „Trost“: Das Wort „Trost“ hängt etymologisch mit dem indogermanischen Wortstamm „treu“ zusammen und bedeutet „innere Festigkeit“. In der Situation der Trauer fragen wir uns: Worauf kann ich jetzt noch vertrauen? Was stärkt mich angesichts von Leiderfahrung?

Es gibt auch einen äußeren Anlass für das Thema „Trost“: Die Jahreslosung 2016 gilt diesem Thema. So bilden die aktuellen „Trostwochen“ einen Übergang vom Karlsruher Jubiläumsjahr 2015 zum neuen Kirchenjahr unter dem Bibelwort „Gott spricht: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jesaja 66,13).

Zum Konzept

Die Gelegenheit einer Ausstellung zum Thema Trost in der Stadtkirche habe ich gerne ergriffen und überlegt, wie ich den Herausforderungen des Themas *und* der Architektur des Weinbrenner-Gebäudes bei der Konzeption der Ausstellung gerecht werden könnte. Im Ergebnis habe ich *zwei* Ausstellungen vorgeschlagen – eine im Kirchenschiff unter dem Titel „Du wirst sehen“, die andere – „Trostwege“ – in der Krypta.

Konzept für die Stadtkirche: Ich habe das Schiff der Stadtkirche mit ihrer ursprünglich klassizistischen und jetzt vom Stil der 1950er Jahre geprägten Gestalt auf mich wirken lassen und mich gefragt, welche Art von Bildern dieser Architektur wohl tun könnte. Mein Eindruck war: Es braucht Bilder, die den Raum zusammenhalten in einer großen Geste. Der mächtige Raum verlangt, so habe ich es empfunden, die Konzentration auf Wesentliches. Deshalb habe ich über dem Altar drei farbige Quadrate als ein Symbol der Trinität vorgesehen und diese Installation verbunden mit kleineren farbigen Quadraten auf den Seitenwänden. Diese verknüpfen die bunten Quadrate der Glasfenster und die Quadrate über dem Altar. Der dreieinige Gott strahlt aus.

Durch ein doppelseitiges Kreuz über dem Mittelgang im Eingangsbereich und ein Triptychon im Chorraum hinter dem Altar wird (wie in der ursprünglichen Kirche) die Mittelachse betont. Diese wenigen Zeichen verlangten aber, so meine Empfindung, nach einer Ergänzung; deshalb mein Vorschlag, das Thema „Trost“ in der Krypta noch einmal anzuschlagen.

Konzept für die Krypta: Die Krypta hat eine ganz andere Ausstrahlung. Der niedrige Raum, symmetrisch, in strahlendem Weiß, vielfältig gegliedert und Harmonie ausstrahlend, bietet sich dafür an, hier in die Weite zu gehen, viele Bilder aufzuhängen und das Thema in Einzelaspekten zu vertiefen. Das Bildprogramm in der Krypta besteht aus 60 Bildern, fast alle sind Ölbilder; wenige Acrylbilder und eine Collage sind dabei. In den zehn früheren Sargnischen hängen jeweils vier zusammenpassend gruppierte Bilder. An der Stirn jeder Nische hängt zusätzlich ein abstraktes Engelsbild; zum Teil korrespondieren die Engelmotive gegenüberliegender Nischen (z.B. „Morgenengel“ und „Engel bei Nacht“).

Den Auftakt zur Ausstellung bildet ein kleines Bild, das – wie die Ausstellungsbesucher immer sofort erkannt haben – den Fächer und die Pyramide als zwei Wahrzeichen Karlsruhes zitiert.

Blickpunkt beim Eintreten in die Krypta ist ein Kreuz am gegenüber liegenden Ende des Raumes, dessen senkrechter Balken senkrecht gestreift ist: „Empor die Herzen!“. Das Kreuzmotiv verbindet die beiden Ausstellungen. In der Kirche hängt ein Kreuz mit gestreiftem *Querbalken*, in der Krypta eines mit gestreiftem *Längsbalken*.

Zu den Bildmotiven

Bildaussagen in der Stadtkirche: Im Kirchenraum wollte ich einige wenige zentrale christliche Zeichen formulieren, eine Art komprimiertes Glaubensbekenntnis in abstrakten Bildern. Über dem Altar schweben drei Quadrate in den badischen Farben Gelb und Rot. Quadrate stehen für Vollkommenheit. Ihre vier Seiten sind von identischer Länge, ihre vier Winkel sind rechte Winkel. Quadrate ruhen in sich. Das Arrangement lebt von der vertikalen Bewegung und dem Heraustreten des mittleren Quadrats aus dieser geraden Verbindung von Himmel und Erde in die Horizontale: Es wird damit zu einem Halbkreuz, einem unvollständigen Kreuz.

Die drei Quadrate, von denen eines auf der Spitze steht, können als Symbol für die Dreieinigkeit gesehen werden, als ein abstraktes Zeichen für Gott Vater, die Menschwerdung Gottes und den Heiligen Geist. Das mittlere Quadrat bringt, indem es um 45 Grad gekippt, auf die Spitze gestellt ist, mit dieser Bewegung die Dimension „Zeit“ in das Bild. Damit kann es an die Menschwerdung Christi erinnern, der „in die Zeit kam“. In ihren Abmessungen entspricht die Raute den beiden

anderen Quadraten – die drei Personen sind „eines Wesens“. Eine Darstellung Gottes in Quadraten anstelle einer figürlichen Darstellung nimmt die Verborgenheit Gottes ernst. Sie kann daran erinnern: Dass Gott die Welt erschaffen hat, dass er sie durch Christus erlöst hat und dass er als Heiliger Geist weiter in ihr präsent ist – das ist es, was uns Vertrauen, was uns Trost gibt.

Im Chor hinter dem Altar bilden drei schmale, ultramarinblaue Tafeln ein quadratisches Tableau. In farbig leuchtenden Quadraten und Rechtecken sind die Wortumrisse von Texten aus dem Johannesevangelium zu den drei zentralen Ereignissen im Leben Jesu dargestellt: der Geburt, der Kreuzigung und der Auferstehung.

Kein Quadrat, sondern ein doppelseitiges Kreuz hängt oben im Eingangsbereich über dem Mittelgang. Wer eintritt, schaut auf senkrechte Streifen im Querbalken des Kreuzes, die Gedanken werden emporgezogen, zum Himmel. Wer die Kirche verlässt, schaut auf quer verlaufende Streifen: Was wir in der Kirche gehört, gesehen, erfahren haben, das nehmen wir mit uns in die Weite der Welt hinaus.

Das Kreuzzeichen ist neben dem Quadrat *das* elementare Zeichen, das durch rechtwinklig aufeinander treffende Linien entsteht. Dass sich das Kreuz in der Geschichte des Christentums als *das* Zeichen schlechthin durchgesetzt hat, hat mit der elementaren Symbolik des Kreuzes zu tun: Es steht für Kreuzungen im Sinne von Begegnungen, die Leben schaffen, und andererseits für Durchkreuzungen, für Störung, Zerstörung.

Zum Kreuz gehört der Kreuzestod Jesu. Christen haben das Kreuz umgewertet, aus dem Todeszeichen wurde ein Lebenszeichen – durch Jesu Auferstehung. Bernhard von Clairvaux formulierte es so: „Das Kreuz ist eine Last von der Art, wie es die Flügel für die Vögel sind. Sie tragen aufwärts“.

Die Gestalt des Kreuzes ist dem Leib des Menschen nachgebildet. Wir leben in der Senkrechten: Wir stehen auf der Erde, die uns trägt. Auf der Erde stehen und Boden unter den Füßen zu haben, das ist eine Bedingung des Menschseins in dieser Welt. Der harte Boden der Tatsachen stützt uns, aber er begrenzt uns auch.

Der senkrechte Balken des Kreuzes weist auf die Erde, aber er ist ebenso nach oben gerichtet, weist in Luft und Himmel. Denn auch das gehört zum Menschsein, dass wir über die Verhältnisse hinaus wachsen und uns verändern können. Wünsche, Hoffnungen, Ziele motivieren uns. Der senkrechte Kreuzesbalken – nach oben gerichtet – kann daran erinnern. Jeder Mensch ist mehr, als er selbst und als andere von ihm wissen und glauben. Im Dreck der Straße stehen und in den Himmel schauen können – beides gehört zum Menschen.

Der waagrechte Balken des Kreuzes gibt zwei andere Aspekte des Menschseins zu denken: Zur Seite greifen, die Hände ausstrecken und Nähe zu anderen Menschen suchen und finden können – das ist menschlich; ohne Nähe würden wir verkümmern. Menschlich ist aber auch die entgegengesetzte Bewegung: das Wegziehen der Hand, das Nein sagen, die Verweigerung und das sich Entziehen. Auch das gehört zur Würde des Menschen.

Vier Aspekte von Menschlichkeit kann das Zeichen des Kreuzes so zu denken geben:

- Wir stehen auf der Erde, die uns trägt und begrenzt.
- Wir verändern uns und brauchen Raum nach oben.
- Wir brauchen Nähe sowie die Gemeinschaft der anderen. Und:

- Wir brauchen auch Abstand und Alleinsein.

Die Streifen auf den Querbalken des Kreuzes im Kirchenraum und auf dem Längsbalken des Kreuzes in der Krypta können daran erinnern.

Bildprogramm in der Krypta: Die konzentrierten Zeichen im Kirchenraum werden in der Krypta ergänzt um einen detaillierteren Blick auf einzelne Facetten von Trost. Die Bilder sind zusammengefasst unter der Überschrift „Trostwege“. Denn Trösten und Trost Finden ist ein innerer *Prozess*, ein *Weg* mit Stationen. Zum „Trostweg“ können Erschütterung, das Gefühl der Nacht und des Dunkels gehören, aber auch Aufbruch, Verwandlung, neue Perspektiven.

Die Bilder in der Krypta (abgesehen von den Engelbildern) tragen Bibelworte als Titel, meist Psalmverse. Die Psalmen sind ja das Gesangbuch des Alten Testaments. Bitte und Dank, Klage und Trost sind darin in poetische Form gebracht. Worte der Trauer und des Trostes habe ich daraus als Bildertitel entnommen. Es gibt unveränderliche Titel, zB das Bild „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, aus dem Sie einen Ausschnitt auf den Plakaten an den Säulen der Kirchenvorhalle gesehen haben. Hier ist der Satz des Titels in Umrissen mit farbigen Quadraten und Rechtecken zwischen den blauen Himmel und die sandige Erde gesetzt. Andere Bilder haben ihren biblischen Titel nur für diese Ausstellung erhalten. Abstrakte Bilder lassen sich leicht umwidmen, sie sind offen für unterschiedliche Deutungen. Das Bibelwort im Titel bietet eine Interpretationsmöglichkeit. Es kann einen Dialog zwischen der biblischen Aussage und dem Bild anstoßen. Es ist mir aber wichtig, dass Sie auch ohne Blick auf die Titel in aller Freiheit dem nachspüren können, was ein Bild Ihnen sagt.

„Trost“ wird in der Ausstellung in der Krypta nicht enzyklopädisch umfassend abgehandelt, sondern es sind einzelne Facetten von Trauer und von Trost, existentielle Grundsituationen in Bildmotiven angesprochen. So spricht das Bild „Mein Fels und meine Burg“ in der 1. Nische links die Erschütterung an, die ein schwerer Verlust auslöst. Aufgetürmte Häuserklötze geraten hier ins Wanken, die Burg ist keine feste Burg mehr, wie sie der Titel noch anspricht. Umgekehrt bietet das Bild in der 2. Nische rechts „Wer wird mich führen in die feste Stadt?“ mit einer wehrhaften, festgefügt Reihung hochgebauter Türme ein Gegenbild der Stabilität, die als Trost ersehnt wird.

Doppeldeutig ist das Motiv des Wassers. Tränen sind Wasser, an Tränen können sowohl die bunten Wassertropfen auf dem Bild „remember“ in der 1. Nische links denken lassen als auch die schwarzen Punkte auf dem rot-blauen Bild in der 5. Nische hinten rechts. „An den Wassern von Babylon saßen wir und weinten“ heißt ein Bild in der 5. Nische links. Aber Wasser ist auch erstrebte Lebensgrundlage. Das greifen z.B. die Bilder „Ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen“ in der 3. Nische links oder „Er weidet mich auf einer grünen Aue“ (4. Nische links) auf.

Auch der Aspekt „Erinnerung“ ist ambivalent: Erinnerung kann traurig machen, weil etwas verloren ist, was nur noch erinnert, nicht mehr erlebt werden kann. Sie kann aber auch als etwas Positives, als bleibende Kostbarkeit wahrgenommen werden, die tröstet, indem sie das Verlorene oder den Verlorenen lebendig hält. „Re-member“, wie es auf einem Bild in der 1. Nische links steht, kann ja auch bedeuten, dass jemand oder etwas wieder einbezogen, „herbeigeredet“ und im Innern lebendig gehalten wird.

Das Motiv „Einsamkeit“ gehört natürlich zur Trauer. Das Bild „Der die Einsamen nach Hause führt“ ist nicht nur menschenleer. Die schweren, farbigen Klötze, die an Häuser denken lassen

können, sind auch fensterlos, und der Mond steht einsam ohne Sterne am Himmel. Das Gegenbild, den Trost der Nähe anderer und ihrer Begleitung sprechen die Engelbilder an, z.B. das Bild „Engel, zu zweit“ in der 1. Nische links, auch der nur aus wenigen Strichen angedeutete Tisch auf einem Bild – Tische laden ja dazu ein, gemeinsam um sie zu sitzen.

Zu den Aspekten eines Trostweges gehört, dass Trost ein Prozess in der Zeit ist. Das Bild „Du lässtest Gras wachsen“ illustriert diesen Aspekt.

Eine zentrale Chiffre für Trauer ist das Dunkel; umgekehrt steht der Themenkomplex „Licht“ für Trost: Die Nacht wird zum Tag im Bilderpaar in der 1. Nische links zu den Worten des 139. Psalms „Und die Nacht leuchtete wie der Tag“ – durch geänderte Farben und eine Verschiebung der Kreisscheibe in der Mitte. In der 2. Nische links finden Sie lauter Bilder zum Thema Licht: die aufgehende Sonne, das gelbe Kreuz, von dem Licht in die umgebende violette Dunkelheit strahlt, und die Spiegelbilder, die ansprechen, was wir „dann aber“ sehen werden. Sonne, Mond und Sterne geben Licht: Die Sonne geht unter – und wieder auf. Mond und Sterne sind Zeichen dafür, dass es auch in der Nacht, also der dunklen Zeit, Licht am Himmel gibt. Licht bricht aus der Mitte zwischen den senkrechten Streifen des Streifenbildes (hinten rechts) hervor, gegenüber durchdringt Licht von oben die quer verlaufenden Streifen. Licht ist in der allerletzten Nische hinten links mit dem Bild der Gerechtigkeit, die Gott eines Tages heraufführen wird, verbunden. Und der Bildertitel „Es wurde Licht“ zitiert die Schöpfungsgeschichte.

Licht steht in der Bibel auch für Erkenntnis: Psalm 36,10 bringt es auf den Punkt: „Und in deinem Lichte sehen wir das Licht“. Trost kann aus der Erkenntnis einer neuen Perspektive wachsen, aus der Erfahrung der Verwandlung: „Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen“ heißt ein Bild. Das Bild des zerrissenen Netzes kann für durch Trost gewonnene Freiheit stehen („Das Netz ist zerrissen und wir sind frei“).

Wenn Sie die Bilder im Sinne eines Rundwegs gehen, stehen am Ende Bilder vom neuen Jerusalem, in dem Gott unter den Menschen wohnen wird und wo alle Tränen abgewischt werden.

Jeder der 10 Engel, die aus einem blauen, schlanken Dreieck als Korpus, einem sonnengelben Kreis als Kopf und transparenten Flügeln stilisiert sind, steht für etwas Tröstliches:

- Engel zu zweit – vom Trost, nicht allein zu sein
- Engel des Wortes – vom Trost der Schrift
- Morgenengel – vom Trost des sich ankündigenden Lichts
- Engel bei Nacht – vom Trost im Dunkel
- Engel, knospend – vom Trost der Zukunft
- Engel, aufblühend – vom Trost des Augenblicks
- Engel, Tür öffnend – vom Trost neuer Perspektiven
- Engel, eifrig – vom Trost der Tätigkeit
- Engel mit Harfe – vom Trost der leisen Töne
- Engel, ganz Auge – vom Trost, sehen zu werden

Wie sind die ausgestellten Bilder entstanden?

Ein Teil der Bilder ist das Ergebnis der Verwandlung eines Eindrucks in abstrakte Formen und neue Farben. D.h. ein gegenständlicher Eindruck, eine Landschaft, ein Mensch, ein Gegenstand wurden vereinfacht, reduziert, ich habe möglichst viel weggelassen und den gegenständlichen Eindruck „eingedampft“, konzentriert. Das Bild in der 2. Nische rechts „Lass uns aufbrechen und fortziehen“ z.B. hat von einem Eindruck auslaufender Schiffe nur die blaue Wasserfläche, die Masten, ein Fähnchen und wenige Rechtecke behalten. Am nächsten am ursprünglichen Eindruck ist das Bild „remember“ (1. Nische links). Es entstand unter dem Eindruck der künstlerischen Gestaltung von Ground Zero in New York nach dem 11. September 2001 und ist noch sehr nahe an der Realität.

Andere Bilder sind dadurch entstanden, dass ich geometrische Formen (Quadrate, Rechtecke, Dreiecke, Kreise) so lange verschiebe und ihre Farben ändere, bis die Kombination plötzlich etwas zu sagen beginnt. So ist z.B. das Bild „Gepflanzt an Wasserbächen“ entstanden, indem ich farbige Streifen verschoben und unterschiedliche Farbnachbarschaften ausprobiert habe. Was mich fasziniert, ist die Potenz, die einfachen, farbigen geometrischen Formen innewohnt: Durch Farbwahl und Anordnung zueinander können Rhythmus, Harmonie, Bewegung oder Spannung entstehen, eine Kombination ruft auf einmal Assoziationen hervor, plötzlich kann Bedeutung aufscheinen.

„Was ist zuerst da, das Bild oder der Titel?“ werde ich oft gefragt. In der Regel ist bei mir zuerst das Bild, dann folgt der Titel. Vor dem Malen auf der Leinwand steht der Entwurf im Computer.

Was die Technik betrifft, sind die meisten Bilder Ölbilder. Sie entstehen langsam, Schicht um Schicht, meist sind es mindestens 3 Schichten. Bis ein Bild getrocknet ist, braucht es 4 Monate.

Mit dem Malen habe ich in den 1980er Jahren begonnen, mit schwarzen Scherenschnitten – Gittern – vor farbigen Aquarellen. Mit der Zeit verschwanden die Gitter, es blieben farbige Quadrate und weitere geometrische Formen. Meine Leidenschaft ist eigentlich das Quadrat. Damit bin ich natürlich nicht die erste. Es ist ja in diesem Jahr genau 100 Jahre her, dass Malewitsch sein schwarzes Quadrat erstmals ausstellte. Und immer noch finde ich es faszinierend, wie viel wenige elementare farbige Formen, entsprechend kombiniert, auszudrücken vermögen.

Die Bilder dieser Ausstellung sind nun entlassen aus dem Atelier in die Begegnung mit Ihnen. Es war sehr interessant für mich, was Ausstellungsbesucher in einzelnen Bildern an Trost für sich entdeckten. Nun bin ich gespannt auf die Begegnungen und Äußerungen im weiteren Verlauf der Ausstellung. Ich wünsche Ihnen, dass Sie in der Ausstellung etwas Stärkendes für sich finden, sei es *in* den Bildern oder *durch* die Bilder und ihre Titel.

Lesung aus: „Geborgen wunderbar – Geschichten, die trösten“

Akademiedirektor i.R. Pfarrer Klaus Nagorni

22. November 2015, Krypta

Trostpflaster

Trostpflaster. Ein Wort, das an Kinderzeiten erinnert. Ein zerschrammtes Knie. Tränen fließen. Die Mutter eilt mit einem Pflaster herbei. Die Wunde wird versorgt. Das Kind genießt die mütterliche Zuwendung. Das Pflaster verschließt den Schmerz des Körpers und der Seele. Ein Trostpflaster.

Im späteren Leben wird man noch manchen Schmerz erleiden, noch manche Wunde davontragen. Irgendwann ist es kein Schmerz mehr, über den man einfach ein Pflaster kleben könnte. Sondern eine bleibende Wunde. Ein unwiderruflicher Abschied.

Wo bleibt da das Trostpflaster? „Weinen Sie ruhig, es ist keine Schande, sich nicht trösten zu lassen mit Krims und Krams ...“, hat die Theologin Dorothee Sölle einmal geschrieben. Und damit gemeint: Es ist furchtbar, wenn der Trost zu schnell kommt. Lass dir also ruhig Zeit für Tränen!

Denn Trost, der zu schnell kommt, der sich dem Schmerz nicht stellt, ist Vertröstung. Dicke Watte, unter der nichts heilen kann. Was tröstet, lässt sich auch nicht im Voraus sagen. Niemand ist Herr über den Trost.

Und doch, davon bin ich überzeugt, irgendwann stellt er sich ein. Nicht so einfach wie das Pflaster, das die Mutter ihrem Kind auf das verschrammte Knie klebt. Aber doch so, dass der Schmerz gestillt ist und die wunde Seele zur Ruhe kommt. Trost holt einen Menschen wieder zurück ins Leben.

Ich glaube, dass das Geheimnis des Trostes Anwesenheit ist. Die Anwesenheit und Nähe eines Menschen, die einfach nur da ist – ohne sich selbst einen Zweck oder eine Absicht zuzuschreiben. Die erfahrene Anwesenheit und Nähe Gottes, der in der Bibel Tröster genannt wird und dessen Name heißt: Ich bin da.

Ich glaube, dass sich der Schmerz eines Abschieds oder eines Verlustes nur so bewältigen lässt, dass die Anwesenheit von etwas erfahren wird, das diesem Verlust gewachsen ist. Nicht, dass die entstandene Lücke ausgefüllt oder überbrückt wird. Eher so, dass in sie eintritt, was heilsam ist.

In der Einsamkeit einer Gefängniszelle, getrennt von seiner Familie und in Erwartung seiner Hinrichtung hat Dietrich Bonhoeffer ein tröstliches Lied geschrieben: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag, Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ Das ist kein Trostpflaster. Aber ein Lied, das getragen ist vom Urvertrauen in ein unzerstörbares Leben.

Miteinander verbunden

Es gibt eine Theorie, die besagt: jeder Mensch ist über eine Reihe von maximal sechs weiteren Personen mit jedem anderen Menschen auf der Welt bekannt. Ich habe das einmal versucht nachzuprüfen und festgestellt: in aller Regel stimmt es.

Also, habe ich mich gefragt: wie viele Kontaktpersonen benötige ich, damit der letzte in der Kette der amerikanische oder russische Präsident ist? Wie viele Menschen brauche ich, bis einer davon mit Anna Netrebko oder Prinz Charles bekannt ist?

Ein schönes Gedankenspiel! Es zeigt, letztlich sind wir alle miteinander verbunden – über eine gar nicht einmal so lange Reihe weiterer Personen. Die Bibel geht noch weiter: wir sind alle miteinander verwandt, sagt sie, weil wir Geschöpfe und Gottes Kinder sind.

Und ich frage mich: Müsste das nicht zum Frieden beitragen? Zum Abbau von Feindbildern und zum Aufbau einer Verantwortung füreinander und miteinander?

Mir sind weitere Formen der Verbundenheit eingefallen. Ich denke an Menschen, denen wir uns auch über weite Entfernungen nah fühlen. Ein Kind wird geboren – irgendwo auf der Welt. Wir kennen seine Mutter. Und rufen uns jetzt ihr Bild und ihre Lebenssituation vor Augen.

Ein Mensch stirbt. Er war uns lieb und wert. In den letzten Stunden, in denen er noch auf Erden weilte, konnten wir ihn nicht begleiten. Aber wir waren ihm in Gedanken ganz nah. Und haben vielleicht eine Kerze für ihn angezündet.

Eine Prüfung steht an oder eine Reise. Wie gut ist es dann, von einem Menschen zu wissen, der uns in Gedanken begleitet. Uns vielleicht einschließt in sein Gebet. Uns aus der Ferne mit einem Segenswort stärkt.

Nein, an Telepathie glaube ich nicht. Aber daran, dass gute Gedanken und Worte Kraft besitzen und Entfernungen überbrücken.

Mir ist es manchmal so gegangen, dass ich in einer schweren Situation fragte: wie hast du das nur durchgestanden? Da war mehr als nur deine eigene Kraft im Spiel. Und irgendwie war ich zutiefst dankbar – dem unbekanntem Absender eines Gedanken, der mir Verbundenheit erwies, wo ich glaubte, ganz auf mich allein gestellt zu sein.

Leben in Verbundenheit. Es ist gut, solche tröstlichen Erfahrungen abrufen zu können, wenn es wieder einmal schwer wird.

Umgang mit Verlusten

Verlieren macht keinen Spaß. Verlieren ist nicht sexy. Wer gehört schon gerne zu den Verlierern? Wenn ich in eine Suchmaschine im Internet das Stichwort „Verlieren“ eingebe, kann ich solche und ähnliche Sätze in Internet-Tagebüchern finden.

Dabei, so denke ich mir, ist es gerade der Umgang mit Verlusten, den wir lernen müssen. Unser Leben ist ja voll davon: es beginnt mit dem verlorenen Zahn, dem verlorenen Schlüsselbund, einer verlorenen Wette. Und endet bei Verlusten ganz anderer Art: dem Verlust der Gesundheit,

dem Verlust des Vermögens, dem Verlust des Lebenspartners. Leben heißt nicht zuletzt mit Verusterfahrungen umgehen können und daran nicht zu zerbrechen.

Imre Kertész, der ungarische Schriftsteller und einstige KZ-Häftling, erzählt dazu folgende Geschichte: Der einzige Überlebende eines Schiffsunglücks wird an den Strand einer unbesetzten Insel gespült. Tag für Tag hält er Ausschau nach Rettung. Immer vergeblich. Schließlich baut er für sich und seine wenigen Habseligkeiten eine kleine Hütte aus Holz.

Eines Tages aber geht seine Hütte in Flammen auf. Nun hat er endgültig alles verloren. Er schreit und klagt vor Zorn und Verzweiflung. Am nächsten Morgen hört er das Geräusch eines Motorbootes. Er springt auf – und tatsächlich, man will ihn retten.

„Woher wusstet ihr, dass ich hier bin?“, fragt er glückstaumelnd seine Retter. „Wie haben die Rauchsignale gesehen, die über der brennenden Hütte aufstiegen“, war die Antwort.

Eine merkwürdige Paradoxie ist das! Was den Schiffbrüchigen endgültig umzubringen scheint, wird zum Beginn seiner Rettung. Wo er mit seiner Weisheit am Ende ist, kommt die erlösende Hilfe.

Mir fällt dazu das jüdische Psalmgebet ein, das Johannes Brahms in seinem Requiem an herausragender Stelle platziert und in Musik umsetzt: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden, dann wird unser Mund voll Lachens sein ... Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“

Die Klage über die verlustreiche Bilanz eines Menschenlebens wird durchbrochen mit dem Hinweis, dass Gottes Weisheit noch lange nicht verbraucht ist, wenn Menschen mit ihrer Weisheit am Ende sind. Manchmal ist es der Rauch, der über einem Lebensprojekt aufsteigt, der andere Menschen zu Hilfe ruft und Rettung bringt.

Tröstliches Ende

„Aber wehe, wehe, wehe, wenn ich auf das Ende sehe.“ So leitet Wilhelm Busch seine Geschichte von Max und Moritz ein. Sieben, lustige Streiche – jedenfalls aus der Sicht dieser beiden aufsässigen Jugendlichen. Irgendwann kommt für sie aber das dicke Ende.

Wir haben uns angewöhnt, die Dinge von ihrem Ende her zu betrachten. Wenn eine Fußballmannschaft 89 Minuten gut spielt und in der 90. Minute durch ein Tor verliert, dann war das ganze Spiel vergeblich. Wenn jemand sich immer nur verausgabt und nicht im Blick hat, dass alles seinen Preis hat, dann bekommt er am Ende dafür die Rechnung.

Bedenke das Ende, sagten schon die antiken Philosophen. Die Frage ist jedoch: woher wissen wir, was das Ende ist? Wann es wirklich da ist? Bei Oscar Wilde las ich dazu den schönen Satz: „Am Ende wird alles gut. Und wenn es nicht gut ist, dann ist es nicht das Ende.“

Ich finde, ein tröstlicher Satz. Vieles geht im Laufe eines Lebens zu Ende – unter ganz unterschiedlichen Umständen. Ausbildungszeiten, Freundschaften, Glücksphasen, der körperliche Bestzustand. Das Ende erleben wir jedes Mal als mehr oder weniger schmerzlich.

Wenn stimmt, was Oscar Wilde sagt, dann handelt es sich bei diesen Dingen, die weh tun, lediglich um ein vorläufiges Ende. Um einen Zwischenzustand. Denn das wirkliche Ende ist daran zu erkennen, dass es gut ist.

Über das wirkliche Ende lesen wir am Ende der Bibel Sätze, die mich tief berühren. Das wirkliche Ende, so erfahren wir da, wird so sein, dass Gott nicht mehr der Fremde und ganz Andere ist. Sondern, so beschreibt es Johannes, der Seher, in einer grandiosen Vision: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen. Und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.“

Dann, so verstehe ich das, zieht Gott bei uns ein. Und bringt allein durch seine Anwesenheit Licht und Wärme in unsere Hütte. Das wirkliche Ende also, so Johannes, ist im Grunde ein neuer Anfang. Die vielen schmerzhaften Erfahrungen, von denen wir glauben, sie seien das Ende, sie erscheinen vor dieser Zukunft als vorläufig.

Wenn es nicht gut ist, dann ist es nicht das Ende, sagt Oscar Wilde. Vielleicht aber ein Transparent, hinter dem das letzte Ziel unseres Lebens und dieser Welt von Ferne her leuchtet: das gute und helle Ende.

Aus: Klaus Nagorni, Geborgen wunderbar. Geschichten, die trösten
© Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2012.
www.verlagsgruppe-patmos.de